Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark.
Landbriefträgergeld [illegible]

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 17. Dezember 1881. Nr. 589.

Deutscher Reichstag.

17. Sitzung vom 16. Dezember.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um $12^1/_4$ Uhr.

Ein größerer Gegensatz der Stimmung ist schwerlich denkbar, wie er zwischen der erregten Nachtsitzung und der überaus ruhigen und nüchternen Etatsdebatte der heutigen Sitzung bestand. Die Berathung des Budgets soll nach den im Präsidium und auf allen Seiten des Hauses herrschenden Intentionen noch in der laufenden Woche, wenn nöthig, mit Zuhülfenahme einer Abendsitzung, zu Ende geführt werden. So ist denn gewissermaßen eine Zwangslage geschaffen, welcher die Redner durch die thunlichste Kürze ihrer Ausführungen Rechnung tragen.

Eine eingehendere Diskussion ruft nur die Position von 295,000 M. für eine Unteroffizierschule in Neubreisach hervor.

Die Kommission hatte die Streichung beantragt, ein Beschluß, dem heute der Kriegsminister v. Kameke und die Abgg. Graf v. Moltke und v. Treitschke mit Entschiedenheit entgegentraten. Besonders Graf Moltke betonte die nationale Seite der Forderung, da durch sie ein wichtiger Schritt vorwärts auf der Bahn der Germanisirung des Elsasses gethan werden würde.

Herr v. Treitschke aber führte aus, man würde in Frankreich jubeln, wenn man höre, der deutsche Reichstag habe eine Forderung abgelehnt, die zur Festigung des Reichs und zur inneren Wiedergewinnung der Reichslande beizutragen bestimmt sei.

Liberalerseits wurde dieser Auffassung vom Abg. Büchtemann widersprochen, welcher davor warnte, der ganzen Angelegenheit eine übertriebene politische Bedeutung beizulegen. „So dumm seien die Franzosen nicht, daß sie an dem Ernste Deutschlands, das Elsaß festzuhalten, zweifeln sollten.“

Die Position wird denn auch, dem Antrage der Kommission gemäß, gestrichen.

Aus der nun folgenden Berathung des Postetats ist kaum etwas als der besonderen Erwähnung werth hervorzuheben. Durchgängig schloß sich das Plenum den Beschlüssen der Budgetkommission an, so daß das Ordinarium fast ohne Aenderungen, das Extraordinarium nur mit solchen Streichungen genehmigt wurde, die in der Kommission bereits die Mehrheit auf sich vereinigt hatten. Dahin gehörte u. A. die Position für ein neues Postgebäude in Erfurt, während diejenige für Lübeck eine Mehrheit fand. Es war dies Resultat vornehmlich der warmen Befürwortung durch den Abg. Görtz, den Vertreter der alten Hansestadt im Reichstage, zu danken.

Auch der hanseatische Bundesbevollmächtigte Dr. Krüger sprach eindringlich für die Nothwendigkeit des Neubaues, welcher durch das Entgegenkommen des Senats bezüglich des Grunderwerbs überdies sich billiger stellen würde, als der Voranschlag annehmen lasse.

Selbst das Thema der Zollpolitik, welches bei der Fortsetzung der Debatte und zwar bei der Position „Zölle und Verbrauchssteuern“ naturgemäß den Resonanzboden der Diskussion bildete, erweckte bei der Ermüdung des Hauses nur eine geringe Theilnahme.

Der freikonservative Abg. Leuschner (Eisleben) nahm den Berathungsgegenstand zum Anlaß, zu betonen, daß die pessimistischen Warnungen der Freihändler vor der neuen Wirthschaftspolitik sich als überflüssig erwiesen hätten, da Handel und Wandel seit zwei Jahren einen unverkennbaren Aufschwung genommen hätten. Die Schwarzmalerei der Handelskammerberichte beweist nach des Redners Meinung hiergegen gar nichts, da man wisse, wie einseitig jene Berichte zu Stande kämen. Es sei eine Unwahrheit, wenn behauptet würde, daß Brod und Fleisch durch die Lebensmittelzölle im Preise gestiegen seien, jede Rechnungslegung jedes beliebigen Konsum-Vereins zeige dies zur Evidenz. Auch das Petroleum und damit „das Licht des armen Mannes“ werden durchaus nicht vertheuert werden, ja im Gegentheil billiger als vordem.

Die weitangelegte Rede des Abg. Leuschner blieb ohne direkte Erwiderung, denn der Abg. Bamberger, welcher nach Herrn Leuschner das Wort erhielt, erklärte, der Geschäftslage Rechnung tragen zu wollen und dem Vorredner in diesem Stadium der Berathung auf das allgemeine Gebiet nicht folgen zu können. Indessen enthielt er sich nicht, die Vortragsweise des freikonservativen Abgeordneten mit der Erzählung einer pikanten Anekdote zu illustriren. Ein Südfranzose habe einmal einem Nordfranzosen, der ihm eine Unwahrheit aufband, erwidert: „Wie beneide ich Sie um Ihren Accent; mir mit meinem gascognischen Dialekt hätte Niemand diese Geschichte geglaubt!“ Herr Bamberger seinerseits benutzte die Gelegenheit, um einige zollamtliche Auslegungen des Zolltarifs als ungehörig zu bezeichnen, so beispielsweise die, daß amerikanisches Fleisch in Blechbüchsen (Corned-Beef) als „feine Eisenwaaren“ und Käse in Staniolumhüllung als „feine Zinnwaaren“ behandelt und entsprechend höher besteuert würden. Das habe gewiß nicht in der Absicht des Gesetzgebers gelegen, hier müsse nothwendig Remedur geschafft werden.

Im Verlauf seiner Rede wurde Herr Bamberger seinem Vorsatz, dem Abg. Leuschner nicht direkt antworten zu wollen, insofern untreu, als er dessen Angriffe gegen die freihändlerischen Handelskammern mit Entschiedenheit zurückwies. Er pries es als eine mannhafte That, daß die Grünberger Handelskammer den Muth gehabt, das bekannte Monitum des preußischen Handelsministeriums würdig und mit Gründen zu beantworten und zurückzuweisen. Der Abg. Leuschner aber hat sich nach des Redners Ansicht in arge Widersprüche verwickelt, wenn er zuerst ausruft: „Die Lebensmittelzölle führen keine Vertheuerung mit sich!“ und dann doch erhöhte Schutzzölle für die einheimische Landwirthschaft verlangt. Ein Irrthum sei und bleibe die Behauptung des Fürsten Bismarck, daß das Ausland den Zoll trage und diese Behauptung werde durch ihre neueste Wiederholung nicht gekräftigt, die sie in dem warnenden Erlaß an die Danziger Handelskammer gefunden.

Der Abg. Windthorst, so fuhr Herr Bamberger fort, hat uns, den Liberalen, einmal höhnisch zugerufen, wenn wir die Schutzzölle für so durchaus verwerflich hielten, dann sollten wir doch einmal die Kraftprobe machen und einen Antrag auf Aufhebung jener Zölle stellen. Dem gegenüber müssen wir aber erklären: der Zeitpunkt, den eine Partei für geeignet hält, um mit Aussicht auf Erfolg Anträge von prinzipieller Bedeutung einzubringen, ist füglich ihr selber zu überlassen, und die Liberalen werden nicht ermangeln, auf die Abschaffung der Zölle auf Lebensmittel zu dringen, sobald die Bevölkerung in allen ihren Erwerbsschichten zu der Ueberzeugung von der Verwerflichkeit und Nutzlosigkeit der neuen Wirthschaftspolitik gekommen.

Das wenig erfreuliche Bild der Geschäftslage in Deutschland, wie es der Abg. Bamberger entworfen hatte, fand durch den Direktor im Reichsschatzamt, Burchard, in erheblichen Punkten sofort seine Korrektur. Daß sich der Verkehr gehoben habe, könne durch nichts besser bewiesen werden als durch die größere Leichtigkeit des Verdienstes für die mittleren und unteren Klassen. Herr Bamberger habe nur allgemeine Behauptungen aufgestellt, sie aber in keiner Weise belegt. Die Verzollung des amerikanischen Corned-Beef als „feine Eisenwaaren“ sei in dem Bestreben und dem Bewußtsein angeordnet, die heimische Landwirthschaft vor der Ueberschwemmung mit billigeren ausländischen Nahrungsmitteln zu schützen. Diese Erklärung, die mit starker Betonung abgegeben wurde, erregte auf der Linken ebensoviel Unwillen als ironische Heiterkeit, die sich noch steigerte, als der Redner den Beweis unternahm, daß das Ausland wirklich den Zoll trage, namentlich denjenigen, der sich als Schutzzoll darstelle. Zu den Schutzzöllen aber sei auch derjenige auf Petroleum zu rechnen, da durch denselben die inländische Brennöl-Fabrikation gehoben werden solle.

Auch der Staatssekretär v. Bötticher schloß sich diesen Ausführungen seines Kollegen im Prinzip an, die Bemerkungen des Abg. Bamberger über die Reskripte an die Handelskammern in Grünberg und Danzig aber wies er mit Entschiedenheit als außerhalb der Kompetenz des Reichstags liegend zurück. Dennoch wollte er auf diese Fragen, da sie einmal angeregt worden, des Näheren eingehen, und da müsse er sagen, er sei entrüstet gewesen, als er seinerzeit den gefärbten Bericht der Grünberger Handelskammer gelesen, der in seinem besonderen Theil die Lage der Industrie als eine erfreuliche habe anerkennen müssen und in seinem allgemeinen Theil ein Bild grau in grau von der Gesammtlage des Verkehrs entwerfe. Solche Berichte wollen wir nicht! rief der stellvertretende Handelsminister aus, wir wollen objektive Darstellungen der Thatsachen und der Wünsche, aber nicht ein nichtsbedeutendes Urtheil irgend eines beliebigen Handelskammersekretärs.

Die Debatte nahm nunmehr doch einen lebhaften Charakter an, namentlich als auch der Zentrumsabgeordnete Schröder (Lippstadt) mit Schärfe in die Diskussion eingriff und dem Abg. Bamberger vorwarf, er wolle mit der Theorie des laisser aller das Volk dumm erhalten. In Rücksicht auf die späte Stunde findet ein Vertagungsantrag die Mehrheit. Nach einer Reihe persönlicher Bemerkungen (u. A. wies der Abg. Bamberger die Vorwürfe des Herrn Schröder (Lippstadt) zurück) wird die Debatte demnach um $5^1/_2$ Uhr vertagt. Der Präsident giebt dem Hause Kenntniß von einem ihm soeben zugegangenen Schreiben des Reichskanzlers, in welchem dieser den Wunsch ausspricht, daß die Kommission für das neue Reichstagsgebäude recht bald gewählt werde, um schon Anfangs Januar zusammentreten zu können. Das Haus wird durch seine Abtheilungen am Sonnabend diese Kommissionswahl vornehmen.

Nächste Sitzung: Sonnabend 12 Uhr.

Tages-Ordnung: Präsidentenwahl für die Dauer der Session, Fortsetzung der Etatsberathung, Wahlprüfungen.

Deutschland.

** Berlin, 16. Dezember. Auf der Tagesordnung der heutigen Bundesrathssitzung steht zunächst die Mittheilung des Präsidenten des Reichstages über den Beschluß des Reichstages betreffend die Errichtung eines Reichstagsgebäudes. Es folgt dann die Wahl von Mitgliedern der Reichsschulden-Kommission. Daran schließen sich mündliche Berichte über Eingaben, ferner in Betreff der Ermächtigung von Steuerstellen zur Abfertigung des mit dem Anspruch der Steuervergütung auszuführenden Zuckers, sowie über die Vorlagen betreffend die revidirte Reblaus-Konvention und den Konsularvertrag mit Griechenland. Den Schluß der Tagesordnung bildet die Ernennung von Kommissarien zur Berathung von Vorlagen im Reichstag.

Ausland.

Wien, 15. Dezember. Das „N. W. Tgbl.“ schreibt:

Donnerstag — Heute ist eine Woche seit der verhängnißvollen Katastrophe im Ringtheater verflossen. Am Donnerstag war's, am Feste Mariä Empfängniß, in der frühen Abendstunde, als die Flammen emporloderten, um ungeahntes Unglück zu verkündigen. Um sechs Uhr fünfzig Minuten glaubten die tausend Besucher des Ringtheaters noch einen genußreichen Abend vor sich zu haben; um sechs Uhr fünfundfünfzig Minuten wurde das Feuersignal gegeben, und dreißig Minuten später hatte der Tod seine Arbeit gethan, waren achthundert Menschen im Qualme des Brandes erstickt. Das Volk stand auf der Straße und hatte keine Ahnung von den entsetzlichen Vorgängen im Innern des brennenden Gebäudes. Der erste Eindruck der Schreckenskunde war nicht der stärkste. Denn allzu riesenhaft groß ist dieser Jammer, als daß das menschliche Gemüth ihn in seinem ganzen Umfange, in der ganzen Bedeutung seiner Schmerzen und Trauer sofort hätte zu begreifen vermocht. Eine Woche ist seitdem vergangen und man besinnt sich, ob es denn wirklich so lange her sei? Man kennt das Zeitmaß nicht mehr — Wien lebt im Fieber. Sieben Tage trostloser Trauer sind an uns vorübergegangen und wir haben das Gefühl, als ob wir um viele Jahre älter geworden wären. Die Sage erzählt von jenem Manne, der Eine Nacht in Todesgefahr zubrachte und der in Folge der Angst über Nacht grau geworden war. In ähnlicher Weise haben die sieben Tage auf uns gewirkt.

Die Gespenster des Ringtheaters wandeln in unserer Mitte, verfolgen uns auf Schritt und Tritt, nicht als eine Vision, welche unsere Sinne täuscht, sondern als untrennbare Begleiter unserer Phantasie. Die Gespenster des Ringtheaters — und wer könnte es wagen, diesen schrecklichen Zug der Erstickten und Verbrannten zu malen! — wandeln durch die Gänge des Abgeordnetenhauses, wo der Budget-Ausschuß zu einer Sitzung versammelt, um über den Ringtheaterbrand zu sprechen und um den Polizeipräsidenten Herrn von Marx zu hören. Die Gespenster sind bei der Sitzung anwesend, sie sind Ursache, daß die Mitglieder der Rechten nicht mit den Mitgliedern der Linken disputiren und daß selbst der Ministerpräsident Graf Taaffe das Gefühl des Moments nicht zu verleugnen vermag. Nur Einer sieht die Gespenster nicht, und das ist der Polizeipräsident Herr v. Marx. Wien hat sich in acht Tagen vollständig verändert, das hölzerne, schmucklose Haus, wo das Parlament tagt, hat wieder eine große Bedeutung erlangt; die Sitzung des Budget-Ausschusses vom letzten Dienstag hatte einen historischen Charakter. Nach Königgrätz war das Parlament nicht versammelt, weil damals überhaupt kein Parlament existirte, weil die Verfassung sistirt war. Nach Königgrätz wäre im Budget-Ausschuß vielleicht so gesprochen worden, wie am vorgestrigen Tage.

Man muß den Muth haben, sich über unsere Zustände Rechenschaft zu geben. Wer jetzt nicht sehen will, der ist mit Blindheit geschlagen. Wir haben Mitleid mit den Opfern der Katastrophe, wir haben Mitleid auch mit Denjenigen, welche bei der Katastrophe sich irgendwie schuldig fühlen können. Wir haben Mitleid mit dem Angeklagten, der vor Gericht steht, Mitleid mit dem Verbrecher, den man zum Schaffot führt. Denn das Leben des Menschen ist ein großes Räthsel und die Freiheit seines Willens ist vielfach gebunden; Götter verfolgen ihn mit ihrem Neide und untergraben sein Glück. Aber das Gefühl des Mitleids kann nicht so weit gehen, daß die Zerstörung des Rechtsgefühls zu toleriren wäre. Für das ungeheure Unglück, das wir erlebten, giebt es keine Sühne; aber das Volk muß doch wissen, daß noch moralische Empfindungen existiren, daß eine Verantwortlichkeit im Staate vorhanden ist. Das Gesetz straft auch Vergehen, wo viele Milderungsgründe vorhanden sind; das Gesetz straft oft das unbedachte Wort, die leichtsinnige That, den Ausbruch der Leidenschaft — das ist nothwendig zur Erhaltung des gesellschaftlichen Organismus.

Nun hat sich das Ungeheure ereignet und es wäre eine arge und gefährliche Erschütterung des menschlichen Rechtsgefühls, wenn man das Außerordentliche der Situation nicht zu begreifen vermöchte, wenn man nach der bureaukratischen Schablone der Rechthaberei handeln wollte. Die Gerichte, sie stehen über den Parteien und müssen über den Parteien stehen; das ist ein Kennzeichen der guten Justizpflege im geordneten Staate, daß sie von den Strömungen der Leidenschaft unberührt bleibt. Die Gerichte können nicht über das Maß Dessen hinausgehen, was in den Gesetzen vorgeschrieben ist. Aber das wenigstens kann verlangt werden, daß in dem Rechtsverfahren der Wahrheit der Sieg bleibe. In dieser Beziehung ist daran zu erinnern, daß amtliche Autoritäten selber als Partei in der Sache erscheinen und daß sie demgemäß nur als Partei gehört werden dürfen. Hier ist es Aufgabe der Verwaltung, und zwar der obersten Leiter der Verwaltung, den Gerichten zu Hülfe zu kommen. Der Staat muß ein Lebenszeichen seines Rechtsgefühls geben, man muß erfahren, wie die Verwaltung des Staates über die Katastrophe denkt. Man hat doch sonst auf Seite der Verwaltung ziemlich viel Energie, um Wohlwollen oder Mißfallen zum Ausdruck zu bringen. Graf Taaffe selber erklärte, daß die Schönfärberei ein Ende habe — eine gute Meinung, der wir nicht unbedingt Glauben schenken können. Aber wenn Graf Taaffe wirklich diesem Glauben lebt, dann muß die Verwaltung ein Lebenszeichen geben, damit man erfahre, daß der gestickte Kragen nicht nur ein Merkmal ist der amtlichen Würde, sondern auch ein Merkmal der amtlichen Verantwortlichkeit. Nach Königgrätz wußte die Kriegsverwaltung die Schuldigen zu finden — jetzt hat die Zivilverwaltung ihren Pflichten zu genügen.

Provinzielles.

Stettin, 17. Dezember. Die königliche Eisenbahn-Direktion in Berlin macht bekannt, daß diejenigen Retourbillets, welche am ersten Oster-, Pfingst- oder Weihnachtsfeiertage, sowie am Tage vorher gelöst werden, sofern nicht für einzelne Relationen ohnehin längere Gültigkeitsdauer besteht, allgemein noch am Tage nach dem zweiten Feiertage zur Rückfahrt benutzt werden dürfen.

— In der Woche vom 4. bis 10. Dezember sind in unserer Provinz im Ganzen 122 Erkrankungs- und 32 Todesfälle an ansteckenden Krankheiten vorgekommen, und zwar an Darm-Typhus 18 Erkrankungen und 1 Todesfall, an Masern 30 Erkrankungen und 1 Todesfall, an Scharlach und Rötheln 9 Erkrankungen und 6 Todesfälle und an Dyphterie 65 Erkrankungen und 24 Todesfälle. Im Kreise Regenwalde ist kein Erkrankungsfall zu verzeichnen, dagegen im Kreise Saatzig 37 Erkrankungen und 9 Todesfälle, demnächst folgt der Kreis Ueckermünde mit 24 Erkrankungen, Kreis Demmin mit 19 Erkrankungen und 12 Todesfällen, Kreis Stettin mit 12 Erkrankungen und 4 Todesfällen, Kreis Anklam mit 12 Erkrankungen und 1 Todesfall, Kreis Pyritz mit 5 Erkrankungen und 2 Todesfällen, Kreis Greifenberg mit 4 Erkrankungen, Kreis Greifenhagen und Naugard mit je 2 Erkrankungen und Kreis Randow mit 1 Erkrankung und 1 Todesfall.

— Die von dem Präzentor Herrn A. Hart gestern Abend in der Schloßkirche arrangirte Vesper, deren Ertrag zu einer Christbescheerung für den liturgischen Knabenchor der Schloßkirche Verwendung finden soll, hätte etwas besser besucht sein können, zumal die gebotenen Genüsse recht interessante Unterhaltung gewährten. Die Mitwirkung des Fräulein Selma Wolff und der Herren königl. Musikdirektor G. Flügel, Konzertmeister Kaltwasser und des Herrn Plüschke trug für gelungene Ausführung des abwechselungsreichen Programms Sorge. Sämmtliche Vorträge genannter Kräfte, sowie auch die Knabenchöre unter Herrn Hart's Leitung erfreuten sich sicher der wohlwollendsten Aufnahme. Das Solo des Herrn Plüschke auf der viola d'amoure hätte allerdings etwas sicherer gegeben werden können.

— Für die „lieben Kleinen" pflegt unser Stadttheater alljährlich etwas ganz Besonderes vorzubereiten, das denn auch von diesen stets mit echt kindlichem Gemüth und kindlicher Freude aufgenommen wird. Für die diesjährige Weihnachtszeit ist „Die Reise durch das Märchenland", eine Komödie mit Gesang und Ballet in 6 Bildern und einem Vorspiel von Elise Bethge-Thrun, Musik von Lehnhardt, an die Reihe gekommen. Das Theater war gestern, trotz der billigen Preise, sehr wenig besucht und bestand das Auditorium zum größten Theil aus „Erwachsenen, die in Begleitung von Kindern" gekommen waren. Die Kleinen waren nur sporadisch zu sehen und fürchten wir, wird es den Wiederholungen der Weihnachtskomödie nicht viel anders ergehen, denn für Kinder bietet dieselbe nur einen winzigen Bruchtheil, da das Stück selbst eigentlich nur Staffage für größere Ballets ist. Die „Großen" finden hier ihre Rechnung entschieden besser, als die „Kleinen", die wohl hin und wieder bekannte Personen, wie Rübezahl, Klein-Däumling, Aschenbrödel, Schneewittchen und Dornröschen, zu sehen bekommen, aber nicht einmal in einer ihrer Phantasie zusagenden Gestalt, oder in ihnen bekannten Episoden. Das ganze Märchenwerk dieser Weihnachtskomödie ist nichts als eine unklare Skizze und selbst größere Kinder werden einen nachhaltigen Eindruck kaum mit nach Hause nehmen. Den Großen bieten die Ballets, die Herr Balletmeister Genée mit lobenswerthem Fleiße einstudiren ließ, hinreichende Abwechselung und können wir den Besuch des Weihnachtsstückes daher wohl empfehlen. Was die Darstellung anbetrifft, so ging an dem ersten Abend nicht alles, wie es sollte, besonders herrschte unter den Knaben, die den Rübentanz und den Nußknackertanz auszuführen hatten, eine heillose Verwirrung. Frl. Haffner (Märchenfee) möchten wir eine andere Bekleidung dringend anempfehlen, selbst wenn sie zu einem geschlossenen oder wallenden Gewand ihre Zuflucht nehmen sollte, würde sie entschieden mehr gewinnen als in dieser, die Formen so sehr verrathenden kurzen Robe. Frl. Tscherpa kann sich dies schon eher erlauben, wenngleich es auch bei ihr nicht mehr angenehm wirk. Außerdem befand sich diese Dame wieder mit der Grammatik in arger Fehde, sie stellte sie geradezu auf den Kopf. Beweise hierfür werden wir nicht schuldig bleiben.

— Für die im Jahre 1882 zu Berlin abzuhaltende Turnlehrer-Prüfung hat der Kultusminister den Termin auf den 27. Februar und die folgenden Tage anberaumt.

— In der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts kam wiederum eine Anklage wegen Uebertretung des Gesetzes vom 14. Mai 1879, betreff. den Verkehr mit Nahrungsmitteln, zur Verhandlung. Der Fleischermeister Hermann Mundt aus Rosengarten hatte am 12. Juni in seiner Verkaufsbude auf dem hiesigen Wochenmarkte eine Rinderlunge in einem Sack unter dem Tische, welche von dem kontrollirenden Polizeibeamten aufgefunden wurde und sich bei der Untersuchung auf dem Fleischschauamt als so krank erwies, daß der Genuß derselben die menschliche Gesundheit schädigen konnte. Dieselbe war mit Blasen durchsetzt, die sich als Bandwurm-Brutstätten erwiesen und zum Theil schon verkästen Inhalt zeigten. Er war deshalb auf Grund des § 14 des obigen Gesetzes angeklagt und wurde zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

Eine 70jährige, bisher unbescholtene Frau, die Wittwe Pawlowsky, gen. Kriensen, hatte sich demnächst wegen wissentlich falscher Anschuldigung und Beleidigung zu verantworten. Dieselbe besitzt in Finkenwalde ein Grundstück und erhielt die Miethe von einem Miether, mit dem sie in Zwistigkeiten lebte, durch Vermittelung der Post zugesandt. Eine solche Sendung traf auch im Monat Mai v. J. bei ihr ein und wurde ihr durch den Postboten Moene das Geld ausgezahlt. Trotzdem behauptete sie einige Monate später, dies Geld nicht erhalten zu haben und beschuldigte den Postbeamten, dasselbe unterschlagen zu haben. Trotzdem ihr der Nachweis geführt wurde, daß dies unrichtig, sandte sie doch unterm 7. Januar d. J. an die hiesige kaiserl. Ober-Post-Direktion eine Beschwerde, worin sie den Moene der Unterschlagung beschuldigte und bat, denselben zur Verantwortung zu ziehen. Deshalb wurde die Untersuchung gegen Frau P. eröffnet. Der Gerichtshof erkannte auf 100 Mark Geldstrafe ev. 20 Tage Gefängniß. Der Vertreter der königlichen Staatsanwaltschaft hatte 4 Monate Gefängniß beantragt.

— Der Kammerjäger Schallert hier hat uns heute in unserem Bureau eine kleine Anti-Verbrennungs-Vorstellung gegeben, die unsern vollen Beifall gefunden hat und uns veranlaßt, die Behörde auf die von Herrn Schallert erfundene Methode, leicht entzündliche Stoffe, wie Kulissenstoffe, Soffiten, Vorhänge, Stricke der Schnürböden und Kleider der Bühnenkünstler durch Imprägnirung mit einer Lösung, deren Zusammensetzung der Erfinder vorläufig noch als sein Geheimniß bewahrt, gegen die Gefahr des Verbrennens zu schützen, aufmerksam zu machen. Vielleicht veranstaltet die Kommission, die jüngst mit dankenswerther Energie eine Revision unseres Stadttheaters vorgenommen hat, demnächst eine Verbrennungsprobe mit von Herrn Schallert imprägnirten Stoffen. Wir haben die leicht entzündlichsten Kleiderstoffe, wie Gaze, Wolle, Leinewand, dicht über ein brennendes Licht gehalten, doch kamen dieselben nie zu einer größeren Flamme, verkohlten vielmehr langsam. Bei einer gleichzeitigen Entzündung von imprägnirten Stoffen, welche mit nicht imprägnirten umwickelt waren, verbrannten die letzteren im Moment und ließen die verkohlten Gewebe der ersteren fast intakt zurück. Der Erfinder theilte uns mit, daß die Imprägnirung der Stoffe, welche geschehen könne, nachdem dieselben bereits zu Kleidern, Dekorationen u. s. w. bearbeitet seien, deren Farbe und Weichheit nicht im Geringsten affizire, daß dieselbe unverflüchtig, durch Waschungen allerdings beeinträchtigt würde, daß sie aber, trotz stetigen Gebrauchs, Jahre lang vorhalten könne. Wäre es nicht geboten, die Erfindung des Herrn Schallert einer größeren und nachhaltigen Probe zu unterziehen? Wir plaidiren dafür.

†† **Tempelburg**, 16. Dezember. Bei der heute im hiesigen Rathhaussaale stattgefundenen engeren Stadtverordneten-Ergänzungswahl, wozu die Wähler der 1. Abtheilung nochmals vorgeladen worden waren, bildeten den Wahlvorstand die Herren Bürgermeister Grützmacher, Stadtverordneten-Vorsteher Kuck, Stadtverordneter Utke. Es wurde der Ackergutsbesitzer Herr Karl Scheddin vom hiesigen Abbau mit 14 gegen 1 Stimme zum Stadtverordneten hiesiger Stadt auf sechs Jahre vom 1. Januar 1882 bis dahin 1888 gewählt.

Kunst und Literatur.

Die deutschen Reichstagswahlen der 4. und 5. Legislaturperiode 1878 und 1881, von Hugo Knoblauch, Verlag von E. Schmeitzner in Chemnitz (Preis 1,20 Mark.)

Dieselbe enthält eine sehr sauber gearbeitete Karte der 1881er Reichstagswahlen, die Parteien durch Farben dargestellt. Im textlichen Theile enthält die Broschüre: Nummer des Wahlkreises, Bestandtheile des Wahlkreises in den einzelnen Staaten, Name und Parteistellung des 1878 Gewählten, Name und Parteistellung des 1881 Gewählten. Der dem Büchlein beigegebene Nachtrag enthält die Resultate der Stichwahlen und bringt außerdem eine Uebersicht der Zu- und Abnahme in den Parteien des Reichstages seit seinem Bestehen. [348]

Wilhelm von Humboldt's **„Briefe an eine Freundin,"** welche ein Schmuck unserer deutschen Literatur sind und den Verkehr eines feinen, edlen Geistes mit einer gemüthvollen Frau zu lebendigem Ausdruck bringen, bieten eine Frauenlektüre, wie wir sie uns nicht schöner denken können, und wenn wir gefragt werden, was Frauen in die Hand zu geben, sollten wir immer in erster Linie an dies Buch denken, von dem uns eine neue Ausgabe mit einer Einleitung von Fr. v. Hohenhausen (Berlin, Cronbach, Preis 4,50 M., Prachtband 6 Mark) vorliegt, welche uns die Entstehungsgeschichte des Buches kennen lehrt. Möge das Buch dadurch auf's Neue in recht viele Hände kommen. [347]

Dem Besitzer des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin, Herrn Adolph L'Arronge, ist es, nach einer dem „B. Tgbl." zugegangenen Mittheilung, gelungen, den Vertrag, durch den er die Bühne auf 5 Jahre an den Direktor Fritzsche verpachtet hatte, gegen eine Entschädigungssumme von 40,000 M. rückgängig zu machen, und zwar wird Herr Fritzsche am 1. September 1883 sein Szepter niederlegen. Vierzehn Tage später soll alsdann das längst geplante „Deutsche Theater" ins Leben treten, jenes Unternehmen, für welches sich die Herren Friedrich Haase, August Förster, Ernst Possart, Siegwart Friedmann und Ludwig Barnay als Sozien zu Herrn L'Arronge gesellt haben.

Vermischtes.

— (Der Betteljunge und die Verunglückten in Wien.) Die „Meraner Zeitung" erzählt folgende rührende Szene: Heute in der Mittagsstunde, wir waren gerade im Begriffe, die reichlich eingelaufenen Beträge für die Hinterbliebenen der bei dem Brande des Ring-Theaters in Wien Verunglückten zu summiren, klopfte es leise an unsere Thüre. „Herein!" Die Thüre öffnet sich bald und ein kleiner, barfüßiger, in Lumpen gehüllter Betteljunge erscheint auf der Schwelle und schaut furchtsam in das Zimmer. Unwillig über die Störung, herrschen wir den Betteljungen an: „Was giebt's, was willst Du? Geh' in den Laden, hier wird nichts gegeben!" Da tritt der Knabe schüchtern näher, hält die Hand hin und stottert: „Ich will nichts von Ihnen haben, ich möcht' Ihnen 'was bringen, da nehmen Sie's" und bei diesen Worten öffnet er die frostverklommenen Finger und zeigt in der hohlen Hand eine Anzahl halber und ganzer Kreuzer. „Was soll's damit?" fragen wir erstaunt. „Für die Abbrandler in Wien", sagte der Kleine und ein eigenthümlich feuchter Glanz lag in seinen Augen. „Für die Abbrandler in Wien?" wir glaubten nicht recht gehört zu haben. „Du willst für Die was hergeben und bist selbst so blutarm, daß Du betteln gehen mußt! Geh', behalte Deine Kreuzer und kauf' Dir Brod dafür, für die Wiener Abbrandler sorgen schon die reichen Leute." Der Knabe sah uns einen Augenblick bestürzt an, plötzlich sank er auf die Knie, streckte die Arme nach uns aus und schluchzte, während ihm die Thränen aus den Augen schossen: „Ich bitt' Ihnen um Gotteswillen, nehmen's die Kreuzer; ich hab' den ganzen Morgen d'rum gebettelt, um tausend, tausend Gotteswillen, nehmen's die Kreuzer." Der Schreiber dieses hat in seinem Leben schon manche Erfahrung gemacht, manch schmerzliche Täuschung, manches Leid haben sein Herz gestählt. Eine solche Szene aber, wie sie hier sich ihm bot, hätte er nie zu träumen gewagt. Ueberwältigt von der Weihe des Momentes, beugten wir uns zu dem flehenden Knaben, und während unsere Thränen sich mit den seinen mischten, drückten wir einen heißen Kuß auf den Mund des armen, vor Frost und Aufregung zitternden Kindes und stammelten: „Gieb Deine Kreuzer, sie sollen den Wiener Abbrandlern zugeschickt werden." Kaum hatte der Knabe das gehört, als er die Kreuzer auf den Schreibtisch legte und auf- und zur Thür hinaussprang. Alles Nachrufen war umsonst. Wie der Wind flog er die Treppe hinab und zum Hause hinaus, als fürchte er, das Wort möchte uns gereuen und seine Kreuzer ihm doch noch zurückgegeben werden. Fürchte nichts, Du kleiner Betteljunge, Dein Scherflein wandert mit den anderen Liebesgaben nach Wien, und wenn es auch die kleinste Gabe ist, die geringste ist sie wahrlich nicht!

— (Neuer Schwindel.) Augenblicklich blüht in London eine Schwindelei, die möglicherweise auch Deutschland heimsuchen könnte, vor welcher daher bei Zeiten gewarnt sei. Respektable Privatleute erhalten, wie die „Dorf-Zeitung" berichtet, von einer Londoner Firma je ein Originalloos ohne jede Bemerkung. Nach ca. drei Wochen geht Jedem der Auserwählten eine gedruckte Verloosungsliste zu, die ihm anzeigt, daß seine Nummer ein schönes, nach neuestem Geschmack eingerahmtes Oelgemälde (welches einen Werth von 160 bis 200 Mark habe) gewonnen habe. Das betreffende Bild steht gegen Bezahlung des Looses mit 20 Mark zur Verfügung. So plump diese Falle ist, so fallen doch viele Unerfahrene, die für wenig Geld möglichst viel haben wollen, hinein. Der Werth der Bilder übersteigt nicht 50 Pfennig bis eine Mark und rechnet man für den Rahmen noch ca. 2 Mark hinzu, so sieht man, daß das Geschäft ein lohnendes ist.

— (Ein seltsamer Fisch.) Aus Hadersleben, den 8. Dezember, schreibt man der „F. N. Ztg.": „Dem Fischmeister des hiesigen Kreises, Rittmeister von Düring, wurde kürzlich von einem Fischer in Wilstrup ein seltener Fisch eingeliefert, den Ersterer dem Professor Möbius in Kiel übersandte, um Namen und Gattung des Thieres zu erfahren. Nach dem heute eingetroffenen Schreiben des Herrn Professors führt der Fisch den Namen Lophius piscatorius, zu deutsch: Seeteufel. Er ist in der Ostsee äußerst selten und kann eine bedeutendere Größe als der eingesandte Fisch, welcher 9½ Pfund wog und eine Länge von 72 Centimeter hatte, erlangen. Das Fleisch dieses Fisches wird im Allgemeinen als Speise nicht verwerthet, doch theilt der Herr Professor mit, daß er von dem Fische, welcher zur besseren Konservirung geräuchert war, gespeist habe, und daß derselbe recht gut und ähnlich wie geräucherter Dorsch geschmeckt habe. Professor Möbius hat für die Uebersendung des Fisches seinen Dank ausgesprochen, was den Rittmeister von Düring veranlaßt, die Fischer an der hiesigen Küste aufzufordern, alle ihnen unbekannten Fische entweder direkt oder durch ihn nach Kiel zu senden, damit die Fischer nach und nach darüber informirt werden, was sie fangen, und welcher Gebrauch aus dem Fang zu machen ist.

— (Hübsche Summen.) Unsere größten Schiffe haben bei Erbauung und Armirung gekostet:

König Wilhelm	10,102,829 M.
Deutschland	8,240,450 -
Kaiser	8,226,032 -
Friedrich der Große	7,303,417 -
Preußen	7,038,097 -
Friedrich Karl	6,453,296 -
Kronprinz	6,296,721 -
Sachsen	7,803,475 -
Baiern	6,930,339 -
Hansa	3,065,412 -
Würtemberg	1,517,952 -
Summa	72,978,020 M.

Hierzu treten noch die Reparaturkosten für diejenigen von ihnen, welche schon länger Dienst thun, z. B. (bis Ende März v. J.) für „König Wilhelm" 1,962,156 Mark, „Friedrich Karl" 2,265,090 M., „Kronprinz" 1,221,965 Mark u. s. w.

— Eine Hausse in Oellampen — das ist auch eine Folge des Theaterbrandes. In allen Orten, wo ein Theater, und sei es auch nur ein ganz kleines, existirt, ertönt der Ruf nach Nothbeleuchtung und die Theater-Direktoren beeilen sich, diesem Rufe schleunige Folge zu leisten. Die Geschäfte, welche Beleuchtungs-Utensilien führen, vermögen der so plötzlich an sie herangetretenen Nachfrage kaum Genüge zu leisten, um so mehr, da die Direktionen selbstverständlich ihre Theater nicht mit allen möglichen Arten von Lampen ausstatten wollen, sondern praktische, der Oertlichkeit entsprechende Lampen von gleicher Form und Größe wünschen. So darf es denn auch nicht Wunder nehmen, daß Herr Intendant Claar in Frankfurt vorgestern nicht geringe Mühe hatte und von einem Geschäfte zum anderen fahren mußte, ehe es ihm gelang, die nöthige Anzahl für das dortige Opernhaus geeigneter Oellampen zusammenzubringen, die zur großen Beruhigung des Publikums schon gestern in einer Anzahl von etwa 150 Stück auf allen Gängen, Treppen und im Zuschauerraum brannten.

Viehmarkt.

Berlin, 16 Dezember. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Zum Verkauf standen: 202 Rinder, 969 Schweine, 674 Kälber, 765 Hammel.

Rinder, Schweine und Hammel. Für genannte drei Viehgattungen war der Begehr so gering, daß keine irgend maßgebenden Preise zu notiren möglich sind und nur gesagt werden kann, daß für die äußerst geringfügigen Verkäufe die Notirungen des verflossenen Montages zu Grunde gelegt wurden. Es liegt dies zum Theil daran, daß das Weihnachtsfest in der Nähe ist und der weniger Bemittelte sich den Fleischgenuß möglichst für die Festtage aufspart.

Kälber. Hier bewirkte der sehr geringe Auftrieb ein gleichmäßiges und ruhiges Geschäft, der Markt dürfte in nicht zu langer Zeit geräumt werden und der Preis stellte sich für gute Markt-Waare auf 58—62 Pf., für mittlere auf 45 bis 55 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 16. Dezember. Der Landtag ist heute vom Staatsminister Schulz im Namen des Herzogs mit einer Rede eröffnet worden, welche die Finanzlage des Landes als befriedigend bezeichnet und verschiedene Vorlagen, darunter eine wegen des Neubaues der Bibliothek zu Wolfenbüttel und eine andere wegen Errichtung eines neuen Gebäudes für das Kunstmuseum in Braunschweig ankündigt.

Wien, 16. Dezember. Im Abgeordnetenhause erklärte Graf Taaffe bei Beantwortung einer bezüglichen Interpellation, ein neuer Entwurf über die Aktiengesetzgebung werde spätetens im Herbste eingebracht werden. Die Regierung werde bei der Ausarbeitung desselben von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß zur Errichtung von Kommandit-Gesellschaften auf Aktien und Aktien-Gesellschaften eine besondere staatliche Genehmigung im Allgemeinen fernerhin nicht erforderlich werde, daß dieselbe vielmehr durch allgemein gültige Normen ersetzt werde.

Das Haus genehmigte im weiteren Verlaufe der Sitzung die Gesetzentwürfe betreffend den Appreturverkehr mit Deutschland und den provisorischen Handelsvertrag mit Frankreich.

Paris, 16. Dezember. Die Session des Senates und der Deputirtenkammer ist heute ohne bemerkenswerthen Zwischenfall geschlossen worden.

Der Polizei-Präfekt hat bis zur Ausführung der im Interesse der öffentlichen Sicherheit für nothwendig erachteten Aenderungen dem Publikum den Eintritt in das Theater Dejazet untersagt; wie verlautet, stehen die nämlichen Maßregeln in Bezug auf die Theater Palais Royal, Gymnase, Athenee und Folies dramatiques bevor. Für die beim Theaterbrand in Wien Verunglückten und deren Hinterbliebene hat der Munizipalrath 5000 Francs votirt.

Wie die hiesigen Journale wissen wollen, würde der Minister-Resident Roustan nicht nach Tunis zurückkehren, sondern für einen anderen wichtigen Posten ernannt werden; es sind demselben zahlreiche Telegramme zugegangen, worin die ihm ihre Sympathie ausdrücken.

Es bestätigt sich, daß der neue Kriegsminister Campenon die Militärdienstzeit von 40 Monaten, welche der Kriegsminister Farre an Stelle des fünfjährigen Militärdienstes eingeführt hatte, wieder beseitigt.

Nach einer dem hiesigen peruanischen Gesandten, Rosas, aus Lima zugegangenen Depesche hat sich Pierola unter Aufgabe seiner bisherigen Diktator-Stellung nach Europa eingeschifft.

Aus Tunis wird von einem heftigen Sturme gemeldet, der die Telegraphen zerstörte und die Zelte umwarf. In Medjed el Bab wurden durch den Umsturz einer Mauer 5 Soldaten getödtet und 7 verwundet.

Von spanischen Journalen wird behauptet, daß 45,000 arabische Familien aus Algier nach Marokko ausgewandert seien.

Bukarest, 16 Dezember. Das Gerücht von bevorstehenden Veränderungen in dem Personal der rumänischen Gesandten im Auslande ist absolut unbegründet.

Die Geschwister.

Sensations-Novelle
von
A. Pascow.

9.

Der Hochzeitstag brach an. Lissie stand festlich geschmückt in ihrem Zimmer. Ein voller grüner Myrthenkranz ruhte auf ihrem blonden Haar; in wenigen Minuten sollte der Prediger kommen und sie für's irdische Leben an den ungeliebten Mann binden. Das Gefühl, als ob sie ein schweres Unrecht begehe, beklemmte ihr das Herz. „O ich will ihn lieben, ich will mein starres Herz zwingen, bis es diese schwere Kunst erlernt," flüsterte sie fast hörbar zu sich selbst. Ihr Blick fiel auf den Brief, den sie in ihrer Hand hielt. Es war der erste, den William ihr von England aus geschrieben. Er hatte den heimathlichen Strand betreten, wo ihre Wiege gestanden, die Stadt begrüßt, wo Vater und Mutter sich den ach so früh zerstörten heimischen Herd gegründet. „Ich werde das Räthsel, das unsre Herkunft umgiebt, zu lösen suchen," schrieb er ihr. „Sollte es nicht möglich sein, die Hochzeit so lange hinauszuschieben, bis das Dunkel, das unsre Geburt bedeckt, gelichtet ist?"

Was konnte William mit diesem Worte meinen. In welchem Zusammenhange stand Lissie's früheste Kindheit mit ihrer Vermählung? Eduard hatte nicht nach ihrer Kindheit geforscht. Er genoß mit vollen Zügen das Glück der Gegenwart. Wozu also die Hochzeit aufschieben, bis die undeutlichen Gestalten ihrer verstorbenen Lieben aus dem Dunkel der Vergessenheit auftauchen und festere, greifbarere Formen annehmen würden?

Sinnend trat sie an's Fenster. Ein Telegraphenbote betrat in diesem Augenblicke das Haus. Lissie öffnete die Thür ihres Zimmers. Gespannt lauschte sie hinaus. „Eine Depesche an Herrn Dr. Steffens," rief der Mann. Eine Depesche? Von wem konnte sie kommen?

Nach einigen Augenblicken erschien ihre Pflegemutter. Festlich rauschte das schwere graue Seidenkleid, das Lissie für sie ausgesucht. Sie lächelte. War der Ausdruck ihres Gesichtes ein heiterer oder erzwungener?

„Ist William etwas zugestoßen?" rief Lissie hastig und blickte ihr unruhig forschend in's Auge.

Frau Dr. Steffens wich dem Blick aus. „Gott behüte, Kind," entgegnete sie. „Er wird wohl und gesund sein. Wie heftig Du zitterst!" In tiefer Bewegung erfaßte sie Lissie's beide Hände. „Du thust einen ernsten Schritt, meine Tochter," sagte sie. „Bist Du wirklich fest entschlossen, Eduard's Frau zu werden? Prüfe Dich wohl. Noch ist es Zeit, noch kannst Du zurücktreten."

„Nein, Mutter, Du irrst, ich kann es nicht," sagte Lissie matt. „Ich gab Eduard mein Wort am Tage unserer Verlobung. Ich darf es nicht brechen. Ich habe seitdem erfahren, daß sein ganzes Trachten nur auf diesen einen Punkt gerichtet ist. Seine zarte Gesundheit, sein reizbares Nervensystem würde durch eine Treulosigkeit meinerseits auf das Bedenklichste erschüttert werden. Ich weiß, er würde ein solches Ereigniß nicht überleben. Ich bin gebunden!"

Die Trauung war vorüber. Das junge Paar hatte die Hochzeitsreise angetreten. Herr und Frau Dr Steffens befanden sich allein im Wohnzimmer.

„Nun ist's wieder, wie an jenem Abend, wo Du heimkamst und mir zum ersten Mal von den fremden heimathlosen Kindern erzähltest," sagte sie und reichte ihrem Gatten die Hand.

„Ja," entgegnete Dr. Steffens, „wir sind wieder allein. Verstummt ist das jugendliche Leben, das uns umgab. Louise, wir werden alt und meine Tage sind gezählt."

„Sage das nicht, Robert," rief Frau Dr. Steffens, mühsam ihre Thränen bekämpfend. „Im Glück der Kinder werden wir uns sonnen und verjüngen."

„Im Glück der Kinder?" wiederholte Dr. Steffens gedankenvoll. „Gleicht Lissie nicht heute an ihrem Hochzeitstage der unglücklichen Iphigenie, die von dem eigenen Vater zum Opferaltar geschleppt ward? Und William ist ebenfalls ein Räthsel. Seine seltsame Depesche scheint ein delphisches Orakelspruch zu sein. Er zog das kleine unscheinbare Papier hervor und las:

„Bitte dringend um den Aufschub der Hochzeit."

„Hast Du Lissie etwas davon gesagt?"

„Nein, Robert, sie war fest entschlossen, ihr Wort zu halten. Weshalb sollte ich sie mit diesen Hyroglyphen beunruhigen?"

Nach mehreren Tagen erhielt Frau Dr. Steffens einen Brief. Derselbe war gleichzeitig mit der Depesche geschrieben und lautete wie folgt:

„Theure Eltern!

Gebe Gott, daß mein Telegramm einen Aufschub der Hochzeit bewirkt hat. Ich habe triftige Gründe, anzunehmen, daß Lissie nicht meine Schwester ist. Sobald meine Vermuthungen sich bestätigen, erhaltet Ihr genauere Nachrichten. In fieberhafter Spannung sehe ich Euren Briefen entgegen.

In alter Anhänglichkeit

Euer William."

Neuntes Kapitel.

Auf der Hochzeitsreise.

Wenige Stunden nach der Trauung begab sich das neuvermählte Paar auf die Hochzeitsreise. Es war ein kalter unfreundlicher Abend. Der Regen fiel in Strömen herab; die schweren Tropfen schlugen rieselnd an die Fensterscheiben des Eisenbahnwagens, der den Grafen und die junge Gräfin Hohenfels nach Köln fahren sollte. Lissie hüllte sich fester in ihren Mantel und legte den Kopf tief ermüdet an die Lehne ihres Sitzes.

„Du frierst, liebe Frau," sagte Eduard, der sie keinen Augenblick unbeachtet ließ, mit besonderer Betonung der beiden letzten Worte und breitete eine weiche wollige Reisedecke über ihre Knie. Sie nickte dankend; ein wehmüthiges Lächeln flog über ihr bleiches Gesicht. Sie wußte, daß kein äußeres Mittel im Stande war, dies unheimlich eisige Gefühl, das sich ihrer bemächtigt hatte, zu vertreiben. Es kam von innen heraus. Der frohe Lebensmuth, der ehemals ihr Herzblut in raschem Laufe durch die Adern getrieben, war gehemmt. Wie oft hatte sie die Ehe als einen Hafen preisen hö[ren], in d[em] das Lebensschiff nach sturmbewegter Fahrt [mit] freudig geschwellten Segeln einläuft, um sich[er] und geborgen von bestandenen Gefahren auszuruhen. War das ein richtiger Vergleich? Schien sie nicht vielmehr ein wildbewegtes Meer, auf dem das schwanke Fahrzeug, den heimathlichen Port verlassend, einem fernen Ziele entgegen steuern soll? Und ist die Hochzeitsreise nicht recht eigentlich ein Vorbild dieses neuen Lebens, ein Symbol des steten Wanderns, der Hast und der Unruhe, die beginnt, sobald die Thür des Elternhauses sich geschlossen? Ein breiter Strom trennt die Gegenwart von der Vergangenheit. Sie hatte die Brücke überschritten, die jetzt von den Wogen auf immer fortgespült war. Rückwärts konnte sie nicht mehr; es gab nur noch ein Vorwärts. Ein langer, beschwerlicher Pilgerpfad eröffnete sich ihr. Sie hatte aus eigenem Antriebe im innersten Herzen gelobt, denselben freudig und unverdrossen zu gehen, und schon im Anfange fühlte sie ihre Kräfte schwinden! Das durfte nicht sein! Sie wollte um jeden Preis die unerklärliche Abneigung, die unbegründete Scheu, die sie letzthin gegen Eduard empfand und die erst in dem Augenblicke, wo er um sie geworben, erwacht war, besiegen. Das warme Interesse, die herzliche Theilnahme, die sie in den Tagen der Kindheit ihm zugewandt, sollten und mußten die Oberhand gewinnen!

Sie raffte sich gewaltsam auf und öffnete die Augen. Eduards Blick ruhte noch immer unverwandt auf ihrer schönen Gestalt. Jetzt war sie sein! War sein Sehnen gestillt? Mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriff er ihre Hand.

„Wie kalt Deine Finger sind," sagte er und preßte dieselben an seine glühend heißen Lippen. Ein vorwurfsvoller Ton klang aus seinen Worten; war er unzufrieden?

Lissie sah zu ihm empor; ihr blaues seelenvolles Auge suchte seinem unstäten, unruhigen Blicke zu begegnen. Dann fragte sie leise: „Bist Du nicht glücklich, Eduard, fühlst Du Dich nicht befriedigt?" Sie hoffte mit Zuversicht auf eine beruhigende Antwort. Es würde sie gestärkt und gekräftigt haben, hätte sie die trostreiche Versicherung erhalten, daß dieser ereignißreiche Tag, der schwerste ihres

Börsen-Berichte.

Stettin, 16. Dezember. Wetter bewölkt. Temp. Morg. —1° R. Barom. 28" 5"'. Wind SO.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb 205—221 bez., geringer 192—203 bez., weiß. 210—223 bez., per April-Mai 223,5—227 bez., per Mai-Juni do.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko inl. 169—173 bez., per Dezember 173—171,5 bez., per Dezember-Januar 169,5 Gd. u. Bf., per April-Mai 164,5—164—164,5 bez., per Mai-Juni 162,5—162—162,5 bz.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Futter- 130—150 bez., Brau- 153 159.

Hafer matt, per 1000 Klgr. loko neuer pomm 140—150 bez.

Erbsen matt, per 1000 Klgr. loko Futter- 158—167, Koch- 170—178 bez.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 274 Bf.

Rüböl Schluß matter, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 58 Bf., per Dezember 56,5 bez., 56 Bf. kurze Lfrg. 57,25 bez., per Januar-Februar 56 Bf., per April-Mai 57,5 Bf.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,8 bez., mit Faß 47,8 bz., per Dezember 47,8—48 bez., Bf. u. Gd., per Dezember-Januar do., per April-Mai 49 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 49,4 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli 50,2 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,35—8,40 tr. be., alte Us. 8,75—8,80 tr. bez.

Termine vom 19 bis 24 Dezember.

Subhastationssachen.

20. A.-G. Greifenberg. Das dem Rentier Karl Schröder zu Stettin geh., in Plathe bel. Grundst.
 Das der verehel. Antonie Schwarz, geb. Hesse, gehörige, in Plathe beleg. Grundstück.

22. A.-G. Stettin. Das der Wittwe Friederike Bettac, geb. Lemke, geh., hierselbst, Roßmarkt 3, belegene Grundstück.
 Das dem Kaufmann Alb. Pahl gehörige, in Bredow belegene Grundstück.

Konkurssachen.

19. A.-G. Greifenhagen. Erster Termin: Schützenhaus-Pächter Heinrich Reckert daselbst.

Kirchliche Anzeigen.

Am Sonntag, den 18. Dezember, werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um $8\frac{3}{4}$ Uhr.
Herr Prediger Katter um $10\frac{1}{2}$ Uhr.
(Abendmahl, Beichte am Sonnabend um 6 Uhr.)
Herr Konsistorialrath Dr. Küper um 2 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Pauli um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Katter um 2 Uhr.
Herr Prediger Steinmetz um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Konsistorialrath Wilhelmi um 9 Uhr.
(Militär-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um $10\frac{1}{2}$ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.

In der St. Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Pastor Knoblauch um $9\frac{3}{4}$ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Hoffmann um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um $9\frac{1}{2}$ Uhr.
(Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Nitschalk um 5 Uhr.

Im Johanniskloster-Saale (Neustadt):
Herr Prediger Müller um 9 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Vorm. 9 und Nachm. $2\frac{1}{2}$ Uhr Lesegottesdienst.

In der Taubstummen-Anstalt (Elisabethstraße):
Vormittags 10 Uhr Andacht für Taubstumme:
Herr Direktor Erdmann.

In der Lukas-Kirche:
Herr Prediger Hübner um 10 Uhr.
Herr Prediger Hübner um 6 Uhr.

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Prediger Mans um $10\frac{1}{2}$ Uhr.

In Züllchow:
Herr Prediger Mans um 9 Uhr.



Lebens, seinem aufgeregten Gemüthe den ersehnten Frieden gebracht habe.

„Nein, Lissie,“ entgegnete er. „Ich fühle mich unruhiger als je. Der Gedanke, daß mir nur Deine Hand, doch nicht Dein volles ungetheiltes Herz eignet, verfolgt mich Tag und Nacht, und nimmt all mein Sinnen und Trachten gefangen. Gieb mir die Gewißheit, daß jeder Pulsschlag in Dir mir gehört, daß Du mit jeder Fiber Deines Seins mein bist, dann . . . .“

„Ich will Dir eine treue Freundin sein,“ sagte sie rasch, seinem direkten Wunsche ausweichend. „Wir wollen Freude und Leid gemeinsam tragen.“

Die Thür des Eisenbahnwagens ward rasch geöffnet. Ein Fremder trat herein. Eduard hatte, um mit seiner jungen Frau allein zu sein, ein Coupee erster Klasse genommen und dem Schaffner ein bedeutendes Trinkgeld in die Hand gedrückt; jetzt sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht, grimmig blickte er den neuen Ankömmling an. Dieser folgte Eduards finstere Miene auf die brennende Cigarre, die er in der Hand hielt. Schnell warf er sie aus dem Fenster und richtete einige höfliche Worte der Entschuldigung an den Grafen. Der junge Mann hatte ein angenehmes gewinnendes Aeußere; er erinnerte Lissie im ersten Augenblick an ihren Bruder William. Diese Aehnlichkeit, die sich jedoch bei näherer Bekanntschaft verlor, genügte, ihm ihr Interesse zuzuwenden und als er bald darauf ein Gespräch begann, spann sie den Faden der Unterhaltung mit geschickter Hand fort und wußte auch ihren Gatten zur Betheiligung zu bewegen.

Der Unbekannte war lebhaft und kenntnißreich. Er sprach gern und gut. In Köln hatte er sich Jahre lang aufgehalten, den Dom kannte er, wie er sich ausdrückte, in- und auswendig. Als er vernahm, daß Eduard und Lissie denselben am folgenden Tage zu besichtigen dachten, erbot er sich bereitwillig, ihnen als Führer zu dienen. Dieser Vorschlag ward von dem Ersteren mit Zögern, von der Letzteren jedoch mit unverhohlener Freude angenommen. Man tauschte bei der Ankunft in Köln die Visitenkarten, schüttelte sich beim Abschied die Hände und trennte sich äußerlich mit großer Herzlichkeit, innerlich jedoch mit sehr getheilten Gefühlen. Der Fremde schritt mit heiterer Miene von dannen und wandte sich, ehe er das Bahnhofsgebäude erreichte, noch einmal verbindlich grüßend nach seiner schönen Reisegefährtin um. Diese schien sichtlich belebt und erfrischt, wogegen Eduard verstimmt war. Er äußerte mehr als einmal, daß er den Kölner Dom ebenso gründlich kenne, wie jener redselige Mann. Auch sei er wahrlich kein Neuling auf Reisen, kein Kind am Gängelbande, das noch nicht im Stande sei, allein in eine Kirche zu gehen.

Am folgenden Morgen stellte sich der Fremde zu seinem großen Aerger pünktlich um neun Uhr im Hotel ein und erwies sich in der That als ein trefflicher Führer und fein durchbildeter Kunstkenner. Lissie lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit seinen gehaltvollen, eingehenden Erklärungen. Die wunderbare Schönheit des majestätischen Gotteshauses übte einen beruhigenden, erhebenden Einfluß auf ihr wundes Gemüth. Sie empfand mit innigem Dankgefühl, daß sie diese heilige Stätte mit edleren, selbstloseren Gedanken und kräftigeren Schritten verlassen werde, und ward nicht müde, zwischen den hohen, mit erhabener Einfachheit zum Himmel emporstrebenden Säulen umherzuwandeln und die Großartigkeit des Ganzen, sowie der einzelnen Theile auf sich wirken zu lassen. So oft Eduard an ein Fortgehen mahnte, bat sie stets auf's Neue: „Laß uns noch ein Weilchen bleiben!“ — Endlich entschloß sie sich, ihm zu folgen.

Als sie am Arm ihres Gatten in's Freie trat, reichte sie dem fremden Begleiter freundlich die Hand zum Abschied. „Sie haben uns einen hohen Genuß bereitet, wir sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet,“ sagte sie mit Wärme; „ich hoffe, unsere Lebenswege kreuzen sich wieder einmal.“ Sie bemerkte in ihrer Arglosigkeit nicht, daß Eduard finster grollend vor sich hinblickte und dem Forteilenden kaum ein „Lebewohl“ gönnte.

Schweigend schritt das Ehepaar dem Gasthofe zu. Lissie's Herz war tiefbewegt. Die hehren Eindrücke, die sie empfangen, waren zu mächtig, sie ließen sich nicht in Worte fassen. Erst im Hotel erkannte sie, daß Eduards Schweigsamkeit nicht die Folge einer gehobenen Stimmung, sondern einer unedlen Regung war. Er zeigte sich gereizt, im hohen Grade verdrießlich und tadelte sie in herben verletzenden Worten wegen ihres, wie er es nannte, zuvorkommenden Benehmens gegen einen wildfremden, klettenhaften Menschen. Dann änderte er plötzlich seinen Reiseplan und beschloß, Köln sofort zu verlassen und per Bahn nach Koblenz zu fahren. Lissie packte schweigend den Koffer; sie fühlte, daß jede Einwendung seine üble Laune vermehren würde. Der Kellner brachte die verlangte Rechnung und nach Verlauf einiger Stunden finden wir unsere Freunde auf dem Centralbahnhofe.

(Fortsetzung folgt.)